angemessen. Mit seiner Ausdehnung und der Verstärkung seiner Einkaufsmacht geht das Ansteigen des Warenumsatzes Hand in Hand. Seine Einwirkung auf die Kauflust der Verbraucher kann füglich nicht mehr geleugnet werden und gibt der Stellung des Handels zum Käufer eine besondere Note.

Noch auf einem anderen Gebiete stehen Kapitalismus und Mode in engem Zusammenhang: im Bereich der Arbeit. Der überaus rasche wirtschaftliche Aufschwung im Zeitalter des Frühkapitalismus hatte für die menschliche Arbeit ganz unerträgliche Zustände geschaffen. Der Not gehorchend, begaben sich die Handwerker unter die Botmäßigkeit des „Verlegers", der ihnen die Arbeit zuwies, der letzlich auch durch seine Forderungen die wirtschaftliche Lage dieser Leute bestimmte. Gegen die allgemeine betriebliche Entwicklung zur Fabrik und zu der damit verbundenen sozialen Umordnung hat sich neben einigen anderen Zweigen auch das Bekleidungsgewerbe zu wehren vermocht. Heimarbeit und Zwischenmeistersystem blieben hier bestehen, da die Handarbeit ihren Vorrang gegenüber der mechanischen Tätigkeit auch nach der Erfindung der Nähmaschine zu behaupten wußte. Das „Verlags"-system bot aber dem Unternehmer große Vorteile. Es war ihm möglich, einen Teil der Erzeugungskosten auf die Heimarbeit abzuwälzen. Er konnte, je mehr die Eigenart des Modewechsels zur Geltung kam, in der dezentralisierten Betriebsverfassung den Anforderungen größter Beweglichkeit genügen. Der geschlossene Fabrikbetrieb mit seinem investierten Kapital, seinen besonderen Maschinen, seinem genau festgelegten Arbeitsgang hätte den Marktschwankungen wohl kaum widerstanden. Übererzeugung und Leerlauf wären die Folge gewesen. Diese Tatsachen treten beim „Verlags"-system weniger in Erscheinung. Arbeitsanhäufung zur Zeit der Hochsaison, Arbeitsmangel in den „flauen" Geschäftszeiten gehen zu Lasten der Arbeiter selbst. Ihre verhältnismäßig geringe Verbindung untereinander wirkt Zusammenschlußbestrebungen entgegen. So ist die Heimarbeit in der Modewarenerzeugung einer der wundesten Punkte am kapitalistischen Wirtschaftskörper geworden. Die Abwanderung ehemaliger Kleinbauern und Landarbeiter zur Stadt, absterbende Handwerkszweige, das Heer der Beschäftigung suchenden Frauen und Mädchen lieferten das „brauchbare", willige und billige Arbeitsmaterial für die neuaufkommenden Handwerkszweige. Ähnlich wie einst in England und heute noch in Britisch-Indien in den von Europäern beherrschten Textilzentren von Bombay, Madras und Kalkutta, in den Großspinnereien und -webereien von Tientsin, Hankow und Schanghai das Wohnungselend die zahllosen Opfer der Seuchen und Epidemien fordert; wie die Fabrikverhältnisse in schwerster Frauen- und Kinderarbeit, in der behördlichen Zulassung eines ebenso schwunghaften Alkohol- wie Opiumhandels, in geduldeter Korruption und Wucher das frühkapitalistische Zeitalter gleichsam wiedererstehen lassen, bietet auch heute die Verarbeitung der verschiedenen Gewerbe für die Modeerzeugnisse in der Heimarbeit Europas vielfach ein trostloses Bild unwürdiger Menschenbehandlung und unwürdigen Menschendaseins. Man kann hierzu auf die Untersuchungen von Margarethe Behm, Käthe Gäbel, Oda Olberg u. a. aus der Vorkriegszeit verweisen, aber selbst die letzte Heimarbeiterausstellung vor wenigen Jahren in Berlin gab genügenden Aufschluß darüber, wie sich die Verhältnisse auch heute noch gestalten. Zudem verdeutlichen die zahllosen inneren und äußeren Hemmungen und Schwierigkeiten der Heimarbeiterbewegung — etwa in der Herrenkonfektion — die Lage. Die jahrzehntelangen Kämpfe um die Lohnbedingungen, der wenig erfolgreiche Streik der Konfektionsarbeiter vom Jahre 1896, die vielen Aussperrungen konnten erst mit dem Reichstarif von 1924 einen vorläufigen Abschluß finden. Seine tatsächliche Reichweite ist begrenzt. Zahllose Kräfte werden weiterhin, zumal bei der ungünstigen Lage des deutschen Arbeitsmarktes,[1] in der schwer kontrollierbaren Heimarbeit, von dem Gespenst der Erwerbslosigkeit bedroht, ein trauriges Dasein fristen. Krieg und Inflation haben auch hier ihre Spuren hinterlassen und die Lage verschärft.

Abschließend ein Wort über die Beziehungen des Verbrauchers zur Mode. Sein Einfluß ist, wie wir sahen, durchaus nicht so allein bestimmend, wie man bei einer mehr oberflächlichen Betrachtung annehmen möchte. Rein gewinnwirtschaftliche Erwägungen seitens der Erzeugung und des Handels haben seine Urteilskraft untergraben, seinen Sinn für Echtheit und Haltbarkeit geschwächt, seine Begehrlichkeit und Eitelkeit geweckt und ihn zum Massenmenschen gestempelt. Kritiklos geben sich die meisten den Modelaunen anheim. „Die frechste Mode mitzumachen", sagt ein alter Kenner (Vischer, Mode und Zynismus) „ist weniger frech, als sich von ihr zu emanzipieren." Alle Bestrebungen, die sich gegen die schrankenlose Willkürherrschaft der Mode wehren, stoßen auf heftigsten Widerstand.

Immerhin, das Schicksal des „Eigenkleides", das, durch die Jugendbewegung gefördert, von der Allgemeinheit lange Zeit mit spöttischem Blick betrachtet, schließlich sich doch in begrenztem Maße durchzusetzen vermochte und den Zug der Zeit veranschaulicht, gibt aber auch gleichzeitig die Notwendigkeit einer entschiedenen Haltung des Verbrauchers zu erkennen. Geradezu merkwürdig muß es erscheinen, wenn Kreise, die sonst so sehr das Klassenbewußtsein und den Klassengegensatz betonen, in Fragen der Mode nicht den deutlichen Trennungsstrich zu ziehen wissen. Selbstbewußtsein und der Wille zur Selbsthilfe dürften, so sollte man meinen, wie auf so manchen wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Gebieten, auch hier nicht nur der Einfachheit, sondern auch einer gewissen Ausprägung der Eigenart zum Lebenslicht verhelfen können. Es wäre ein Zeichen der Selbstbesinnung, und vereinte Kräfte brächen zugleich einer wirklichen Sozialreform siegreich Bahn.

[1] Vgl. hierzu auch die Ausführungen von E. Wehrle im Dezemberheft der Fachschrift „Der öffentliche Arbeitsnachweis".

Beobachtungen und Bemerkungen.

Kardinal-Erzbischof Michael v. Faulhaber: Die Beichte als Tagesfrage und Lebensfrage.

Im Kreise einer großen Münchener Männerversammlung sprach am Palmsonntag d. J. Kardinal Faulhaber von München wie folgt über das Sakrament der Buße: „Das Gebot der Kirche, in der österlichen Zeit die heiligen Sakramente zu empfangen, ist zugleich ein Gebot Christi im Evangelium, zugleich ein Gebot des Menschenherzens, zugleich ein Gebot der neuen Zeit. Die bedeutsamste Stelle des Evangeliums über die Beichte wird Satz für Satz erklärt. Christus zeigte damals den Aposteln die Wundmale seiner Hände und seiner Seite, um ihnen zu sagen: Mit Heilandshänden, gezeichnet mit den Malen der Erlösung, sollt ihr die Gefallenen aufheben, und in die Wunde des Gottesherzens sollt ihr sie legen. Der zweimalige Gruß ‚Der Friede sei mit euch' hat die Beichte in besonderer Weise als Sakrament des Seelenfriedens angekündigt. ‚Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen' — damit ist die Vollmacht erteilt, Sünden nachzulassen. ‚Welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten' — damit ist der Auftrag erteilt, von Fall zu Fall zu prüfen, ob eine Seele absolviert werden könne oder nicht. Für diese Prüfung aber ist das Bekenntnis der Sünden zu fordern. Dogmengeschichtlich läßt sich der wissenschaftliche Nachweis führen, daß die Kirche die Absolutionsgewalt von Anfang an ausgeübt hat. In nichtwesentlichen Dingen hat es Verschiedenheiten und Wandlungen in den verschiedenen Zeiten gegeben, z. B. in der Frage, ob stille oder öffentliche Beicht, ob leichtere oder schwerere Buße, in der Frage, wie oft das Sakrament empfangen werden soll, welche Bauart die Beichtstühle haben sollen. Im Wesen aber ist das Bußsakrament ein Gebot aus dem Evangelium, nicht ein Angebinde des Christentums von Menschenhand. Auch priesterliche Herrschsucht hätte die Beichte niemals einführen können und hat sie nicht eingeführt, schon deshalb nicht, weil das stundenlange Beichthören für viele Priester eine Schädigung an Gesundheit und Leben, für alle eine schwere Last der Verantwortung mit sich bringt außer anderen Opfern. Das Laterankonzil 1215 hat angeordnet, wenigstens einmal im Jahre zu beichten, weil in dieser Beziehung eine Nachlässigkeit einzureißen drohte; das Konzil hat aber nicht die Beichte an sich eingeführt.

Die Beichte ist auch ein Gebot des Menschenherzens. Die Ordnung der Gnade ist auch hier auf der Natur aufgebaut. Die Gebote der Kirche sind nicht bloß dogmatisch im Evangelium unterbaut, sie sind auch psychologisch durch die Forderungen des Menschenherzens begründet. In manchen Literaturerscheinungen der Gegenwart, nicht bloß in einigen Bühnenstücken von Ibsen, besteht der Höhepunkt der

dramatischen Entwicklung darin, daß das Schuldbewußtsein als Schuldbekenntnis sich löst. Hier wird die Schuld hinausgerufen, ohne daß eine Priesterhand sich hebt und durch die Absolution im Namen Gottes die Schuld wegnimmt. Heinrich Voß hat aus dem Jahre 1805 ein Wort von Goethe aufbewahrt: ‚Die Ohrenbeichte hätte dem Menschen nie genommen werden sollen.' Clemens Brentano hatte in Berlin eine Unterredung mit Luise Hensel und klagte ihr seine innere Zerrissenheit und Zwiespältigkeit. Da sagte ihm die spätere Konvertitin: ‚Sie sind doch so glücklich, die Beichte zu haben. Sagen Sie das Ihrem Beichtvater.' Und Clemens Brentano fügte dazu: Nun hat mir das eine protestantische Predigertochter sagen müssen.

Auch die neue Zeit fordert das Sakrament der Beichte. Wohl sind gerade aus der neuen Zeit Gegenstimmen laut geworden. Der eine sagt: ‚Ich kann den Zwang nicht leiden.' Für freie Menschen gibt es keinen Zwang! Freie Menschen machen sich mit freiem Willen die Gebote Christi und der Kirche zu eigen. Selbstüberwindung ist kein Zwang. Ein anderer sagt: ‚Ich kann den Mechanismus nicht leiden.' Die Beichte ist kein Mechanismus, sie besteht aus sittlichen Akten des Menschen und aus der Gnade Gottes. Sich besinnen, bereuen, sich bessern, bekennen und büßen sind lauter sittliche Akte, nichts Mechanisches, nichts Magisches. Ein Dritter sagt: ‚Mir kommt es unmännlich und charakterlos vor, umzuschwenken und heute zu widerrufen, was man gestern bejaht hat.' Charakterlos war es, Taufgelübde, Firmungsgelübde, Trauungsgelübde zu brechen, aber das ist nicht charakterlos und nicht unmännlich, von einem falschen Wege umzukehren. Das ist nicht inkonsequent, wieder ein ordentlicher Mensch und ein guter Familienvater zu werden. ‚Die Konsequenz — gelobt sie sei, doch darf man nicht zu weit sie treiben und, macht man eine Eselei, aus Konsequenz nicht ein Esel bleiben.' Auch die Flugblätter der letzten Zeit mit dem Zerrbild des heiligen Alfons von Liguori dürfen in der Hochschätzung des Bußsakramentes nicht irremachen. Es ist nicht wahr, daß die Beichtväter nach diesem Frageschema des heiligen Alfons von Liguori im Beichtstuhl ausfragen. Unsere Theologen werden heute nach anderen Lehrbüchern für den Beichtstuhl vorbereitet, und schließlich wird ein Handbuch der Seelenkunde zu unterrichtlichen Zwecken manche Einzelheiten besprechen, die bei der Verwaltung des Bußsakramentes niemals besprochen werden, ähnlich wie auch ein Handbuch der Heilkunde zur Schulung der jungen Mediziner auf manche Einzelheiten eingeht, ohne daß damit gesagt ist, daß der junge Mediziner in der späteren Praxis jedem Patienten all diese Fragen vorlegt.

Erzieherisch wirkt das Sakrament der Buße für die Kinder der neuen Zeit sehr heilsam, insofern es von den wirtschaftlichen Fragen auf die Sorge um die Seele hinweist und die einzelnen anleitet, in sich zu gehen, statt in den äußeren Eindrücken unterzugehen, und die eigenen Fehler zu erkennen und zu bekennen, statt über die Fehler der anderen Menschen zu klagen und anzuklagen. Heilsam ist das Bußsakrament für die Kinder der neuen Zeit auch deshalb, weil es das Verzeihen lehrt — Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern —, und weil hier den Männern im Namen Gottes gesagt wird: Freund, du mußt der Frau und den Kindern ein gutes Wort geben und heute den Frieden mit heimbringen. Heilsam ist das Bußsakrament für die Kinder der neuen Zeit auch dadurch, daß es der Selbstmordseuche, der furchtbaren Zeitkrankheit, entgegenwirkt. Was uns den Frieden mit Gott gibt und die Last der Sünde abnimmt, gibt uns auch neue Kraft, die Menschen und das Leben zu ertragen."

Altbundeskanzler Dr. Seipel: Gliederung der Studentenschaft nach Nationen.

In einem in der ersten Februarhälfte dieses Jahres im österreichisch-ausländischen Studentenklub in Wien gehaltenen Vortrag über das Thema „Nation und Staat" kam Altbundeskanzler Prälat Dr. Seipel auch auf die Frage der Gliederung der Studentenschaft nach Nationen zu sprechen. Da eine solche Gliederung von den jüdischen Kreisen stärkstens bekämpft wird, in Deutschland auch in einzelnen katholischen Kreisen abgelehnt wird, sind die Ausführungen des österreichischen Staatsmannes von besonderem Interesse. Nach der „Reichspost" vom 12. 2. 1932 erklärte Dr. Seipel u. a.: „Einer uralten Auffassung zufolge, die alle europäischen Hochschulen, die aus dem Mittelalter stammen, teilen, hat die Studentenschaft ihre besonderen Korporationsrechte. Ursprünglich war sie meist in Nationen gegliedert. Später trat mehr die Unterscheidung nach den Bursen hervor, woher unsere Burschenschaften stammen. Aber auch in der neuen Zeit war unsere Studentenschaft stets organisiert. Das ist am deutlichsten durch den Gebrauch des Farbentragens zum Ausdruck gekommen. Das größte Gewicht wurde aber stets darauf gelegt, daß unsere studentischen Korporationen keine politischen Organisationen seien. Wohl unterschieden sie sich nach der Weltanschauung; aber gerade die weltanschaulichsten von ihnen, unsere katholischen Verbindungen, halten auch jetzt noch streng daran fest, daß sie von der Parteipolitik frei zu bleiben haben, was natürlich nicht hindert, daß ihre Mitglieder später den Weg in die politischen Parteien finden. Nach dem Umsturz aber war ein Eindringen der Parteipolitik in die Studentenschaft zu bemerken, das von jenen ausging, die kein anderes geistiges Band haben, das sie einigen könnte, als eben ein politisches Programm. Um dem entgegenzuwirken, hat man wieder nach einem anderen Einteilungsgrund gesucht, und man ist dabei auf die alte Idee der Studentennationen zurückgekommen, natürlich im modernen Sinn des Wortes. An unseren Hochschulen sind ja tatsächlich Studenten anderer Nationen und Sprachgemeinschaften willkommene Gäste. Die Studentennationen sollen neben der stärksten und ein natürliches Hausrecht übenden deutschen die primäre Gliederung der Studentenschaft abgeben. Innerhalb der Studentennation wird es freilich auch parteipolitische Unterschiede geben, aber sie sind nicht mehr so gefährlich, wie wenn die parteipolitische Scheidung ausschließlich gilt. Allerdings taucht auch hier wieder eine Schwierigkeit auf, die auf die Verschiedenheit der Begriffe zurückgeht. Bei uns und in den von uns westlich gelegenen Ländern kennt man bei aller Anerkennung der Religion als eines Kulturfaktors von größter Bedeutung keinen Unterschied der Nationen je nach der Verschiedenheit der Konfession. Anders war und ist es im Osten. Im Osmanischen Reich haben die Patriarchen der verschiedenen christlichen Konfessionen auch als Oberhäupter ihrer Nationen gegolten. In Syrien galten die Maroniten, die Jakobiten, die Melchiten als verschiedene Nationen, obwohl sie eigentlich nur auf Grund ihres religiösen Bekenntnisses geschieden sind. Der Osten reicht aber weit herein nach Europa. Bevor die Serben, Kroaten und Slowenen zur jugoslawischen Nation zusammengefaßt wurden, waren auch diese drei einander sehr nahestehenden Stämme oder Völker eigentlich durch die Konfession unterschieden. Serben nannten sich die griechisch-orientalischen, Kroaten die römisch-katholischen Jugoslawen, während die Slowenen jene sind, die einmal durch Reformation und Gegenreformation hindurchgegangen waren. Die Unterscheidung nach der Religion spielt jetzt noch eine große Rolle bei den Juden. Die Nationaljuden betrachten ihre Religion nach wie vor als wesentliches Merkmal ihrer Kultur um so mehr, als sie eine eigene Sprache nicht mehr oder noch nicht haben. Die jüdischnationalen Studenten bilden gern eine Studentennation. Wenn sich aber einer von ihnen taufen läßt, schließen sie ihn aus. Kann man von der deutschen Studentenschaft verlangen, daß sie diesen dann aufnehme? Kann man ihr zumuten, daß sie etwa alle, die in irgendeiner anderen Nation nicht Platz finden oder von ihr ausgeschlossen wurden, wie die Ihrigen behandelt? Aber es kämen wohl auch die katholische Kirche und die anderen christlichen Konfessionen in ein sehr übles Licht, wenn sie scheinbar mit der Taufe zugleich entnationalisierten... Durch die Verschiedenheit in der Vorstellung von dem, was den Unterschied der Nationen ausmacht, entstehen Reibungsflächen und damit Schwierigkeiten in unserem Studentenrecht. Die Juden werden nicht verzichten, die Religion, die Deutschen nicht, die Abstammung als wesentlich anzusehen. In einem Teil der Presse des In- und Auslandes erscheint es nun so, als ob Unannehmlichkeiten für die Juden zu schaffen der Hauptzweck des ganzen Studentenrechtes wäre. Diese Institution hat in Wahrheit ihren tiefsten Grund in unserer Auffassung von Volks- und Staatsbürgerschaft. Es wird übrigens niemand sein Recht genommen; jene, die aus fremden Nationen zu uns kommen, schließen sich eben, wenn sie keine eigene Studentenschaft bilden wollen oder können, zu einer Studentenschaft verschiedener Nation zusammen; in dieser werden auch jene, die ihre Abstammung hindert, in der deutschen Studentenschaft Aufnahme zu finden, ihre Vertretung haben. Bei jedem Organisationsversuch gibt es Grenzfälle, bei denen man über Schwierigkeiten nicht hinwegkommt. Mich tröstet es, daß Dante Alighieri, weil es in Florenz keine Dichterzunft gab, bei der Apothekerzunft eingetragen sein mußte, um im Vollbesitz seiner politischen Rechte zu sein. Es hat seinem Ruhm nicht geschadet. So wird die Einteilung der Studentenschaft in Nationen auch keinen Studenten am Studieren und an Prüfungserfolgen hindern."

Dr. E. van den Boom (M.-Gladbach): Schluß mit den Reparationen!

In der „Augsburger Postzeitung" vom 22. 3. 1932 schreibt der bekannte Sozialpolitiker Dr. Emil van den Boom wie folgt zur Reparationsfrage: „Deutschland ist wirtschaftlich mit 29 Milliarden RM. an das Ausland verschuldet. Seine Produktion ist unter den Stand der Jahrhundertwende zurückgefallen. Das Volkseinkommen hat sich gegen 1929 um 30 Prozent verringert. Die Zahl der Zusammenbrüche steigt immer weiter. Die Zinsbelastung der öffentlichen und privaten Wirtschaft hat sich auf 8 Milliarden jährlich erhöht. Die